

Bewältigte, helvetische Vergangenheit

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 25

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-506761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



(helvetische)

Bewältigte Vergangenheit

Sonderfall Schweiz

Wir sind ein gutes und braves Volk! Unsere Sonderstellung innerhalb der Völkerfamilie ist verdient, denn wir sind neutral und benötigen die Neutralität, um unsere humanitäre Mission erfüllen zu können! Wir tragen in uns jederzeit die Kernworte, welche den Höhenweg an der Landesausstellung 1939 zierten, und von denen eines lautete: «Die Schweiz als Zufluchtsort Vertriebener, das ist unsere edle Tradition. Das ist nicht nur unser Dank an die Welt für den Jahrhundertlangen Frieden, sondern auch besonderes Anerkennen der großen Werte, die uns der heimatlose Flüchtling von jeher gebracht hat.»

Wir sind eben ein humanitätsbewußtes Volk; und mit diesen Feststellungen habe ich übertrieben.

Als man sich vor einiger Zeit mit unserer jüngeren Vergangenheit zu beschäftigen, als man zunehmend den immer noch ausstehenden Bonjour-Bericht zu fordern begann, da erinnerte man sich plötzlich auch wieder unserer Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkrieges. Man griff auf den Bericht von Prof. Carl Ludwig: «*Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1945.*» Wir haben an dieser Stelle vor einiger Zeit bedauert, daß dieser Bericht vergriffen war. Es ist zwar nicht erfreulich, aber nützlich, daß er zurzeit in einer Neuauflage des Verlages Herbert Lang, Bern, wieder im Buchhandel erhältlich ist. Es ist ein schwerer Brocken, und er sollte dem selbstzufriedenen, selbstgerechten Schweizer noch einige Zeit auf dem Magen liegen. Und nun ist – bei Fretz & Wasmuth, Zürich, und bei Ex Libris, Zürich, zugleich – das Buch von Alfred A. Häslar erschienen: «*Das Boot ist voll.*»

Es ist nicht weniger den Magen belastend als der Bericht Ludwig, aber es liest sich flüssiger und leichter. Ich meine: Statt Höhenweg-Kernsätze zu memorieren und zu kolportieren sollte man über diesem Buche meditieren. Das dürfte unserem helvetischen Selbstbewußtsein zwar gewisse Schranken setzen, dafür aber mithelfen, daß *auch wir* unsere Vergangenheit bewältigen – indem wir aus Vergangenem lernen.

«Das Boot ist voll»

Mit dieser Begründung Bundesrat von Steigers wurde seinerzeit der Zustrom von

Flüchtlingen gebremst. Das heißt: Ungezählte Tausende von Flüchtlingen wurden an der Schweizer Grenze «zurückgewiesen oder solche, die schon in der Schweiz waren, «ausgeschafft» oder direkt den deutschen Häschern übergeben». In zahllosen Fällen war bekannt, daß «Ausschaffung» oder Zurückweisung für die Flüchtlinge den sicheren Tod in nazistischen Gaskammern bedeutete. «Es gab in allen Schichten des Volkes Leute – auch sehr einflußreiche –, die, mehr oder weniger offen, dem Antisemitismus huldigten ...» und «die amtliche Schweiz war von Zwangsvorstellungen der Ueberfremdung geradezu besessen ...»

Das Boot aber war mitnichten voll. Obwohl die Schweiz während des Zweiten Weltkrieges fast 300 000 Flüchtlinge für kürzere oder längere Zeit beherbergte, war bekannt, daß sie von jedem Kilogramm Brot der Schweizer zu keiner Zeit mehr als 25 Gramm aßen.

Das Buch ist indessen keine einseitige Anklage. Es ist ja rückblickend nicht leicht, zu beurteilen, ob wir unsere staatliche Existenz aufs Spiel gesetzt hätten, wenn wir weitherziger gewesen wären. Aber es ist nützlich, den Meinungskampf nochmals zu erleben, der zwischen Rassisten, Bürokraten und Ueberängstlichen einerseits, andererseits hochgemuten, weitherzigen Schweizern aller politischen Richtungen und Glaubensbekenntnisse ausgetragen wurde. Und es ist heilsam-erschreckend, das Schicksal zahlreicher jener Flüchtlinge kennenzulernen, die von Schweizern in den sicheren Tod getrieben wurden oder diesem nur durch Glücksfälle entgingen.

Es gibt eine Entschuldigung für die Mißgriffe: Die Schweiz fand zwar Höhenweg-Kernsätze höchst erhebbend, war aber gar nicht gerüstet, ihnen nachzuleben, weder geistig, noch materiell.

Die Glaubwürdigkeit

Wenn die Schweiz ihren Sonderstatus als neutrales Land rechtfertigen will, dann kann sie es im Hinblick auf die Form eines künftigen Krieges nicht mehr allein begründen damit, daß sie «Hüterin der Alpenpässe sei». Sie kann es nur noch als *Hüterin der Humanität*. Wenn der Wille der Schweiz, Refugium für gepeinigte, verfolgte, bedrohte Menschen zu sein, für das Ausland glaubwürdig genug ist, dann – so

scheint es mir – dürfte das eine ebenso sichere Versicherungspolice dafür sein, nicht angegriffen zu werden, wie eine schlagkräftige Armee es ist. Damit vermindere ich nicht den Wert und die Berechtigung unserer Armee: Aber die Armee halten wir uns *für uns*. Wir sollten jedoch noch etwas haben *für die andern*. Die Schweiz sollte im Ausland – und zwar zu Recht – das Image der *Zufluchtsstätte* gewinnen. Das Buch von Häslar ist alles andere als ein Alibi dafür, daß wir es sind. Es enthält aber jene Erfahrungen, die uns dazu verhelfen können, es zu werden.

Ich glaube, der Wille ist vorhanden. Neulich hatte ich Gelegenheit, einem militärischen Kurs für Angehörige von «Betreuungsdetachementen» beizuwohnen. Im Rahmen unseres Territorialdienstes gibt es über 250 solcher Detachementen. Sie bestehen aus Kommandant und Stellvertreter, aus Bürochef, Rechnungsführer, Materialchef, Wert-sachenfachmann, Dolmetscher, Fürsorge-FHD's, Küchenleuten ... Sie bilden das Betreuungspersonal für Flüchtlings-, Internierten- und Kriegsgefangenenlager, und sie werden ebenso gut ausgewählt wie geschult. Wir haben also eine Armee, die nicht nur für das Töten im Falle des Selbstschutzes da ist, sondern die selbe Armee umfaßt auch ein Korps zur Pflege der Menschlichkeit. Und dies, ohne davon ein Aufhebens zu machen.

Ich glaube, das darf man nicht verschweigen.

Ich war noch nie so stolz auf unsere Armee wie heute, da ich dies weiß.

Dienstverweigerer, Blauhelme und Image

In solchem Zusammenhang stellen sich Fragen. Dieser Betreuungsdienst ist jene Alternative, die sich Wehrdienstverweigerern bieten könnte und nach der stets gerufen wird. Und: Der Einsatz solcher ausgebildeter Betreuungsdetachementen, in Friedenszeiten, im Katastrophenfall im Ausland (aber auch im Inland) – unsere, unserer Armee ständige Präsenz – schon heute – auf dem Gebiet der Menschlichkeit – wäre das nicht sinnvoller als eine helvetische Söldnertruppe von Blauhelmen. Und wäre das nicht die Gelegenheit, «Kriegserfahrungen» in humanitärem Wirken in weit größerem Umfang zu gewinnen als bis anhin, in einem Ausmaß, das die Schweiz als Insel der Menschlichkeit im Auslande glaubwürdiger erscheinen ließe, als dies nach der Lektüre des Buches «Das Boot ist voll» zweifellos der Fall sein wird.

Es wird so häufig postuliert, die Schweiz müsse ihr «Image» aufpolieren. Möglichkeiten dazu gibt es. Aber unser «gutes Image» im Ausland ist nur dann glaubwürdig, wenn dahinter eine entsprechende helvetische Realität steht.

Bruno Knobel